

Unterrichtsgespräch, ja oder nein

Autor(en): **Hüppi, Mario**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **48 (1961)**

Heft 17

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-535773>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sung von Lehrstoff und Lehrziel in einigen Punkten divergiert, daß aber alle Lehrpläne im wesentlichen übereinstimmen in bezug auf Wert- und Wissensziele und in bezug auf Könnens- und Fertigkeitengebiete. Ja noch mehr: man konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die ständigen Klagen über den tiefen Stand der Musikerziehung längst verstummt sein müßten, wenn die Unterrichtspraxis auch nur den *kleinsten Teil* dieser in den Lehrplänen niedergelegten Forderungen verwirklicht hätte. Viele namhafte Musiker und mit der Praxis verbundene Musikpädagogen bezeichnen die bisherigen Ergebnisse der Schulmusikerziehung als Mißerfolg. Das Wort Bruno Straumanns hat seine Aktualität bewahrt: «In Scharen finden sich Sängerrinnen und Sänger aus Liebe zur Musik in großen Chören zusammen. An einem Klavier wird ihnen der Klang, den sie wiedergeben sollen, solange vorgepaukt, bis sie endlich getreu das nachsingen, was sie nicht lesen können. Der einzelne singt getreu eine untergeordnete, abhängige Chorstimme und vermag nach Jahrzehnten noch nicht, die Noten zu einer Einzelmelodie zu entziffern. Nicht das Erleben ist das Ziel dieser Vereinsarbeit, sondern das Konzert, das Gesangsfest, der Effekt, der Erfolg.»

Auch die relativ kleine Zahl von Schülern, die das Glück hatten, unter einem fachkundigen und musikpädagogisch gebildeten Leiter im Privatinstrumentalunterricht, in Singschulen oder Musikzirkeln wertvolle musikalische Schulung und Bildung zu genießen, kann nicht über das weitverbreitete Musik-Analphabetentum hinwegtäuschen. Oft beklagen sich die Lehrer über die zu geringe Zahl von Singstunden. Aber der Mißerfolg in der

Schulmusik ist nicht allein durch Zeitmangel verursacht. Die Lehrpläne enthalten fast durchwegs 1–2 Wochensingstunden. Bei einem Durchschnitt von 32 Schulwochen pro Jahr mit wöchentlich $1\frac{1}{2}$ Singstunden ergibt sich in acht Schuljahren eine Gesamtzahl von $(32 \times 1\frac{1}{2} \times 8)$ 384 Singstunden. Der Erfolg des Schulgesangs steht aber in keinem Verhältnis zum Zeitaufwand. «Wenn ein Kind im ersten Schuljahr 96 Buchstabenformen erlernt, dann kann es in acht Jahren der Pflichtschulausbildung auch mit sieben Noten fertig werden», sagt ein Innsbrucker Musikpädagoge.

Offenbar hat die Schulpraxis in diesem Lehrfach vieles vernachlässigt. Es gibt zwar viele Schulen, in denen alles angestrebt und getan wird, was die Lehrpläne, Sollziele und vorgesetzten Behörden verlangen; aber eine grundsätzliche Eingliederung der Musik in das Ganze der Erziehung konnte nicht erfolgen, weil die vielfältigen Zusammenhänge zwischen kindlicher Psyche und Lernprozeß, Unterrichts- und Erziehungsziel, Lehrstoff und Methode usw. im allgemeinen nicht richtig erkannt wurden. Die Lehrpläne allein können die Schuld am viel beklagten Mißerfolg *nicht* tragen. Sie wurden in bester Absicht geschaffen und sind besonders für junge Lehrer eine unentbehrliche Hilfe. Der Grund des Mißerfolges liegt vielmehr in der eigenwilligen Auslegung des Lehrplantextes und in der Methode selbst; darin, daß die Lehrplanforderungen vielfach bloßer Buchstabe geblieben sind. In der verschiedenartigen Betrachtung und Interpretation der Zielsetzung geht die Blickrichtung auf das Ganze und damit die Koordination der einzelnen Bestrebungen verloren.

Unterrichtsgespräch, ja oder nein Mario Hüppi, Steckborn

Volksschule

«Die Erreichung irgend eines Grades von Selbständigkeit ist in jeder Zeiteinheit (ob Stunde oder Minute) wichtiger, als die Erreichung irgend einer Menge von Unterrichtsstoff oder selbst die Erlangung einer Fertigkeit.»

Otto Seinig

I. Das Wesen des Unterrichtsgesprächs

Seinen Ursprung hat das Unterrichtsgespräch in der Arbeitsschulbewegung. Den Zweck der Arbeits-

schule umschreibt Georg Kerschensteiner mit der klassischen Formulierung: «Der Sinn der Arbeitsschule ist, mit einem Minimum von Wissensstoff ein Maximum an Fertigkeiten, Fähigkeiten und Arbeitsfreude im Dienste staatsbürgerlicher Gesinnung auszulösen.»

Um Mißverständnissen vorzubeugen schreibt er an andrem Ort: «Zu den Wurzeln der Charakterbildung gehört vor allem auch die Ausbildung der Urteilskraft, oder, was das gleiche ist, der logischen Denkfähigkeit. Sie ist nur erreichbar durch selbständige geistige Arbeit. Die selbständige geistige Arbeit ist noch mehr ein Kennzeichen der Arbeitsschule, wie die selbständige manuelle Arbeit.»

In Erkennung der Tatsache, daß es in der Schule vor allem darum geht, Spiel in Arbeit zu verwandeln, hat die Arbeitsschule an die kindlichen Spielformen und die Spontaneität angeknüpft. Im Spiel entfaltet sich das Kind von innen heraus. Der Weg führt also vom freien Spiel zur freien Betätigung durch Arbeit und in der Arbeit. Es gehört ja zum Wesen der Arbeitsschule, daß sie überschüssige Arbeitsfreude erzeugt. Aus der Definition der Spontaneität geht klar hervor, daß sie mit dem Spielbegriff eng verwandt ist.

Eggersdorfer definiert sie folgendermaßen: «Spontaneität bedeutet ein Hervorquellen des Tuns aus dem Wesenskern; es ist eine seelische Aufgeschlossenheit und Aufnahmebereitschaft für ein Bildungsgut, verbunden mit dem Ergriffensein vom Gegenstand, es ist ein geistiges Hungern und Dürsten nach innerer Bereicherung und ein lebendiges Mittun bei der geistigen Aneignung.»

Darin hat die Arbeitsschulbewegung Großes geleistet, daß sie aufzeigte, daß die passive Aufnahme des Wissens für die Persönlichkeitsbildung sozusagen belanglos sei, daß dafür aber jedes Vollbringen, jedes positive Erleben beim Tun das zugrunde liegende Wollen steigere und somit die Persönlichkeit höherhebe infolge der Arbeits- und Erfolgsgefühle.

Am besten lassen wir nun einige Theoretiker und Praktiker des Unterrichtsgesprächs selbst zu Worte kommen.

Bei E. Höller finden wir folgende Definition: «Das Schülergespräch ist die natürliche Arbeitsweise, die die Lernenden einer Schulklasse in die Lage versetzt, auf Grund eigener Tätigkeit – Beobachten, Urteilen, Vergleichen, Schließen – Bildungsgüter zu erwerben.» A.a.O.: «Als freies Schülergespräch könnte somit jede spontane mündliche Äußerung

der Schüler bezeichnet werden, die sachlich oder methodisch-organisatorisch (Arbeitsgang) im Hinblick auf ein gemeinsames Arbeitsziel von Bedeutung ist.»

Fr. Lux schreibt: «Man kann das Unterrichtsgespräch mit gutem Recht ein unechtes, zweckbestimmtes, absichtlich herbeigeführtes und gelenktes Gespräch nennen.»

Hier muß beigefügt werden, daß das Gespräch um so wertvoller wird, je mehr es sich dem echten Gespräch nähert, je mehr es geistiger Austausch der Ansichten und Meinungen Gleichaltriger wird und je mehr der Lehrer in den Hintergrund tritt, beziehungsweise treten kann.

A. Teßmann führt aus: «Der Lehrer legt sich in der Klasse Zurückhaltung auf zu Gunsten der selbständigen Arbeit der Kinder. In demselben Maße, in dem er zurücktritt, muß die Klasse hervortreten, und zwar in formaler und stofflicher Hinsicht. Wenn er zurücktritt, also der Klasse stofflich weniger bietet, muß die Klasse selbst mehr Stoff erarbeiten und in der Befähigung selbständiger Gedankenführung gestärkt werden.»

Funktionsschulung und materielle Bildung werden als gleichwertig nebeneinander gestellt. Zweifellos ein mutiger Schritt!

G. Bögl betont, daß Unterrichtsgespräch zur Hauptsache Schülerarbeit sei. Er weist dann allerdings darauf hin, daß das nicht etwa der Ausschaltung des Lehrers gleichkomme. In der Gegenüberstellung von Lehr- und Unterrichtsgespräch findet er folgende Unterschiede: «Das Lehrgespräch geht vom Stoff aus. Das Unterrichtsgespräch ist vom Kinde und seiner Umwelt diktiert. Das Lehrgespräch kommt in der Regel von den Teilen her und ist grundsätzlich synthetisch; das Unterrichtsgespräch geht vom Ganzen aus und hat wesentlich analytischen Charakter; in ihm schwingt immer ein Gefühl ganzheitlicher Lebens- und Geisteshaltung mit. Das Lehrgespräch neigt zum Logisch-Wissenschaftlichen-Systematischen; das Unterrichtsgespräch strebt nach Lebenszusammenhängen und Lebenseinheiten. Das Lehrgespräch ist mehr eine autoritative Form schulischer Anforderungen; das Unterrichtsgespräch ist getragen von kindlicher Spontaneität. Das Lehrgespräch wirkt sich mehr als individualpädagogische Maßnahme aus; das Unterrichtsgespräch ist stärker auf Gemeinschaftserziehung eingestellt.»

Diese Meinung kann nicht in ihrem vollen Um-

fange geteilt werden. Der Autor übersieht nämlich, daß das Schülergespräch auch vom Stoff ausgehen kann, ja bisweilen sogar muß, das heißt, von der Begegnung des Kindes mit dem Bildungsgut. Es ist also falsch zu behaupten, daß es nur aus dem Erlebnisbereich entstehe, vielmehr muß gesagt werden, daß es auch aus dem Gebiet der Sachfächer entspringt.

Im Lexikon der Pädagogik findet sich folgende Definition: «Als Unterrichtsgespräch bezeichnet man heute ein geordnetes, vom Lehrer zurückhaltend geleitetes Gespräch der Schüler, in dem diese die Hauptarbeit leisten. Es unterscheidet sich von den gewöhnlichen Alltagsgesprächen durch den Unterrichtszweck, den planvollen Aufbau, die Überwachung durch einen Leiter (Lehrer) und wohl auch die gepflegtere Sprache.»

Diese wie auch die Definition Höllers finde ich als die besten. Bei Höller vermisste ich aber die Überwachung durch einen Leiter, und bei der letzten die Erwähnung der Spontaneität.

In folgender Definition hoffe ich alles Wesentliche eingeschlossen zu haben: «*Das Unterrichtsgespräch ist ein zweckbestimmtes, auf der kindlichen Spontaneität beruhendes und somit natürliches Gespräch von Schülern, das gebunden ist an ein gemeinsames Arbeitsziel und unter der zurückhaltenden Aufsicht des Lehrers steht.*

II. Arten des Unterrichtsgesprächs

Nach dem Grade des Eingreifens des Lehrers unterscheiden wir das ‚freie‘ und das ‚gebundene‘ Unterrichtsgespräch.

a) Das gebundene Unterrichtsgespräch

Es ist eine streng entwickelnde Lehrform, welcher der Arbeitsplan des Lehrers zugrundeliegt. Denkanstöße, Hinweise, Aufforderungen, Wunsch und Rat des Lehrers wirken bestimmend auf den Ablauf. Das will aber nicht heißen, daß die Schüler nicht zum Wort kommen. Sofern sie den Winken des Lehrers folgen, überläßt er ihnen weitgehend freie Hand.

b) Das freie Unterrichtsgespräch

Die Schüler entwerfen selber den Arbeitsplan (natürlich unter der ständigen Aufsicht des Lehrers) und führen nach diesem Entwurf das Gespräch. In den verschiedenen Arbeitsgruppen wird daran ge-

arbeitet, und der beste Plan wird nachher für alle als verbindlich erklärt. Der Lehrer aber wird, sich zurückhaltend, den Ausführungen zuhören und bei eventuellem Leerlauf oder Abschweifen eingreifen.

III. Voraussetzungen zur Durchführung

Damit steht in engem Zusammenhang die Frage: Warum haben wir heute immer noch kein Unterrichtsgespräch?

Die Hauptschuld liegt darin, daß sowohl bei der Lehrerschaft wie auch bei den Schulbehörden meistens eine falsche Vorstellung über das Unterrichtsgespräch vorhanden ist. Der Name allein schon genügt, um eine ablehnende Haltung und heftiges Kopfschütteln zu erzeugen, denn fast überall hegt man die Meinung, daß zur Einführung des Unterrichtsgesprächs die Anschaffung beweglicher Schulbänke und damit die Vergrößerung der Klassenzimmer unerlässlich sei. Wohl hängt die innere Neuerung mit der äußern Organisation des Schulwesens zusammen, sie kann und darf aber die Einführung nicht verhindern.

Nicht die beweglichen Schulbänke und die Auflockerung des Frontalbanksystems sind das Wesentliche der neuen Schule, sondern der Lehrer. Er, und nicht der Raum und seine Ausstattung, erzeugt den Geist des gegenseitigen Vertrauens. Das alles soll nun nicht bedeuten, daß diese äußern Gegenstände nicht wünschenswert seien, sondern nur, daß es der Geist des Lehrers ist, der lebendig macht.

Nicht geringe Schwierigkeiten ergeben sich aus den enzyklopädischen Stoffplänen der heutigen Schule. Wohl hat man schon längst eingesehen, daß die stoffliche Überlastung den Schüler fast erdrückt, es findet sich aber selten jemand, der den nötigen Mut aufbringt, eine straffe Auslese zu treffen. Oft kommt es sogar vor, daß man sich nicht einmal einigen kann, ob der vorliegende Stoffplan ein Maximal- oder Minimalstoffplan sei. Die nötige Stoffauswahl sollte unbedingt nach ganzunterrichtlichen Sachzusammenhängen getroffen werden.

Es lohnt sich hier wieder einmal, einen Blick auf die alte Schule zu werfen. Worin lag ihr durchschlagender Erfolg? Die lebendige Kraft der alten Schule und Erziehung beruhte auf dem engen Kontakt mit der Umwelt des Schülers. Wie es im Leben immer geschieht, so soll auch die Schule überall mit der Praxis beginnen und erst daraus die Theorie ent-

wickeln. Diese Forderung geht beim Unterrichtsgespräch in Erfüllung.

Ein Lehrer, der einen ständigen Kampf gegen Disziplinlosigkeit zu führen hat – was übrigens meistens mit Mangel an Autorität zusammenhängt –, soll lieber auf das Unterrichtsgespräch verzichten. Nur bei disziplinierten Schülern ist Aussicht auf Erfolg. Ebenso soll ein gesunder Klassengeist gefördert werden, damit die Arbeit in der Gruppe und innerhalb der Klasse reiche Früchte trage. Zu einem ergiebigen Gedankenaustausch kann es nur kommen, wenn vorher in der Gruppe beobachtet, verarbeitet und diskutiert wurde, was nachher von der Gesamtheit nochmals geprüft und durchdacht wird.

Am unerläßlichsten aber ist das gegenseitige Vertrauensverhältnis zwischen Lehrer und Schülern. Wo die Schüler ihrem Lehrer kein Vertrauen entgegenbringen – solche Fälle sind leider nicht selten –, da ist das Unterrichtsgespräch ein Ding der Unmöglichkeit. Um in den Besitz des Vertrauens zu gelangen, muß der Lehrer dem Kind Führer, Helfer und Freund zugleich sein.

IV. Erscheinungsformen auf den verschiedenen Stufen

Sozusagen von allen Theoretikern und Praktikern wird die Einführung des Unterrichtsgesprächs zu Beginn der zweiten Klasse angesetzt, sowohl aus psychologischer wie auch soziologischer Perspektive, auf die aber in dieser Arbeit nicht näher eingegangen werden kann.

Alle pädagogische Wirklichkeit ist bekanntlich in die Spannung zweier einander entgegengesetzter Standpunkte hineingestellt, und zwar der Pädagogik vom Kinde aus und der Pädagogik vom Erwachsenen aus, genauer der Bildungsgüter. Der ganze Unterricht eines jeden Lehrers steht jederzeit – mehr oder weniger spürbar – in dieser Spannung. Einerseits soll und will er erziehen in Rücksicht auf das Kind, in liebevollem Eingehen auf dessen besondere Welt, andererseits besteht alles Erziehen und Bilden darin, diese Eigenwelt des Kindes zu stören oder gar zu zerstören, um das Kind in die geistige Welt des Erwachsenen hineinzuführen. Hier muß ausgleichend die Einsicht vermitteln, daß beide Pole der Erziehung, obschon in unaufhebbarer Spannung zueinander stehend, doch zugleich unaufhebbar aufeinanderbezogen sind, denn Bildungsgüter können nur Wirklichkeit werden im subjektiven Geist des Einzelnen, also des heranwachsenden

Kindes. Andererseits kann die Bildung des heranwachsenden Kindes nur erfolgen durch Hineinwachsen in die soziale Welt des Erwachsenen und durch zunehmende Teilnahme an den geistigen Gütern der Kultur.

Daraus wird nun klar ersichtlich, daß Unterrichtsgespräch und Lehrgespräch einander nicht ausschließen, sondern im Gegenteil sich ergänzen, ja sogar einander erfordern. Wollen wir nicht einseitig sein, so müssen wir immer darauf bedacht sein, mit mehreren Lehrformen an die Schüler heranzutreten. Ja keine Ausschließlichkeiten!

Der kindlichen Entwicklung entsprechend sollte das Unterrichtsgespräch folgendermaßen angewandt werden.

1. *Auf der Unterstufe* (2. Klasse) zeigt es sich in der Form zwangloser Plauderei der Kinder untereinander über Erlebnisse zu Hause oder während der Freizeit. Stoffgebiet: Beobachtungen aus der kindlichen Erlebniswelt. Im eigentlichen Sinn kann man hier also noch nicht von Unterrichtsgespräch reden. Hier soll unbedingt an die Spielformen angeknüpft werden.

2. *Auf der Mittelstufe* (3./4. Klasse) kommt es erst zu natürlicher Gruppenbildung; die Konzentrationsfähigkeit wächst, und die Aufmerksamkeit ist nicht mehr nur sinnlich, sondern geistig, das heißt willkürlich. Damit ist die Möglichkeit gegeben, das Unterrichtsgespräch durch Arbeit in der Gruppe vorbereiten zu lassen. Stete Wachsamkeit des Lehrers ist unerläßlich, sofern die Plauderei in ein zielgerichtetes Gespräch übergehen soll. Vor Beginn ist den Kindern unbedingt durch Hinweise und Aufschrift an die Tafel das Arbeitsziel klar vor Augen zu führen, auch die Teilziele bedürfen der gesonderten Behandlung. Somit ist für eine eventuelle Ausartung nicht etwa der Schüler oder gar die Lehrform verantwortlich, sondern der Leiter. Die Phantasie des Kindes ist in Schranken zu halten, darf aber nicht brutal unterdrückt werden. Auf dieser Stufe handelt es sich also noch typisch um die gebundene Form.

3. *Auf der Oberstufe* (5./6. Klasse) bemerkt man beim Schüler einen Zug zum kritischen Realismus. Die Diskussionsfreudigkeit schäumt hervor und macht sich überall bemerkbar. Das soll für den Lehrer nicht heißen, daß er sie ungehindert durchbrechen lassen soll, sondern daß er ihre junge Kraft eindämmt, wo

sie zu überborden droht, und ihr den richtigen Weg zeigt. Hier darf man es nicht an pädagogischem Feingefühl fehlen lassen; immer wieder die Frage stellen: Soll ich eingreifen oder nicht? Beim Unterbrechen sei der Lehrer vorsichtig und verletze niemand, sonst läuft er Gefahr, die Spontaneität im Keime zu ersticken. Meistens werden übrigens, wie ich selber festgestellt habe, die Alleswisser und Schwätzer von ihren Kameraden abgestellt. Der Stoffkreis weitet sich zu Bildbesprechungen, gemeinsamen Beobachtungen, Aussprachen über Lesestücke und Besprechungen über erfreuliche und unerfreuliche Vorkommnisse in der Klasse. Vor allem wird der Religionsunterricht durch Anwendung des Unterrichtsgesprächs nur gewinnen.

4. *Auf der Sekundarschulstufe* sollte das freie Unterrichtsgespräch eingeführt werden. Die Bevormundung soll mehr und mehr schwinden und der eigenen Initiative den gebührenden Platz abtreten, denn bald muß der Schüler selbständig das Leben meistern. Anstatt der Befehle bedient sich der Lehrer der Wünsche und Ratschläge. Innerhalb der Arbeitsgruppe haben nicht mehr alle dieselbe Aufgabe, sondern es findet eine Arbeitsteilung statt, wobei jeder für ein Spezialgebiet verantwortlich ist. (Häufiger Wechsel!) Lehrausflüge und Schulreisen werden nun von den Schülern vorbereitet, die Schülerarbeiten obliegen der gemeinsamen Beurteilung, und ethische und religiöse Fragen dienen gerne als Diskussionsgrundlage. Vor allem will der Schüler dieser Stufe verstanden werden – er selbst ist sich völlig fremd geworden –, und er empfindet das Bedürfnis nach einer gewissen Strenge.

Auch an den höheren Schulen wird das Unterrichtsgespräch gepflegt, nur findet man es dort unter dem Namen Diskussion. An den Universitäten bilden bekanntlich die Seminare den berechtigten Stolz der alma mater. Leider ist die parlamentarische Lehrform im Schwinden; sie baute sich auf aus Referat, Korreferat, Diskussion und Schlußwort.

Damit das Unterrichtsgespräch nicht in einen reinen Funktionalismus ausarte, sollen am Schlusse eines jeden Unterrichtsgesprächs vom Lehrer (später auch vom Schüler) die geleistete Arbeit nochmals überblickt und die Ergebnisse klar herausgestellt werden. Die Schüler werden in einem Merkheft ihre eigenen Bemerkungen festhalten. Durch Lob oder Tadel stärkt der Lehrer ihren Arbeitswillen.

V. Die Vorteile des Unterrichtsgesprächs

1. Der bedeutendste gegenüber andern Lehrformen liegt zweifellos auf dem Gebiet der Erziehung. Wohl bei keiner andern können so viele erzieherische Werte nachgewiesen werden, vor allem in Hinsicht auf die Kollektiverziehung.

Flitner betont: «Der schlechthin entscheidende Wert des Unterrichtsgesprächs aber liegt in seiner Bedeutung für die Gemeinschaftserziehung... Der überbetonte Frageunterricht wendet sich vorwiegend an den Intellekt der Schüler. Der Intellekt aber birgt in sich die Gefahr der Differenzierung.»

Sicher ist, daß die Methode einer rein intellektualistischen Lernschule gemeinschaftszerstörend wirkt. Auf diesem frostigen Boden kann der Gemeinschaftsinn nie Fuß fassen.

J. Vogt weist auf die gemeinschaftsfördernde Kraft mit folgenden Worten hin: «Die Gemeinschaften können nicht nur in Spiel und Feier, sondern auch in gemeinsamer Arbeit ihren Ausdruck finden, und dabei kann das Unterrichtsgespräch Anlaß und Ausgangspunkt sein... Das Unterrichtsgespräch ist eine Klammer, die bei aller Freiheit für die Arbeiten und die Arbeitenden diese in einer Gemeinschaft zusammenhält.»

Hier soll nicht etwa dem Kollektivismus das Wort geredet sein, denn stets wird die Würde des Menschen mißachtet, wenn man aus ihm eine Nummer macht, wenn man ihn als Rädchen innerhalb einer Maschinerie benützt. In der Gruppe wie im Klassensenganz ist jeder einzelne Schüler ein Berufener, und zwar durch seinen ihm ganz besonders zugeschnittenen Arbeitsauftrag. Jeder Schüler werde sich seines Arbeitsbeitrages am Aufbau der Klasse bewußt!

2. Die Macht der Erziehung durch die Schule hängt davon ab, ob sie und wie sie mit der außerschulischen Welt verbunden ist. Natürlich darf man von der Schule nicht Wunder erwarten, aber je mehr sie hinausgreift ins Leben, je mehr sie aus dem natürlichen Lebensquell schöpft, um so größere Anziehungskraft und Einwirkung wird sie auf den Schüler ausüben. Zwischen Schule und Leben darf kein trennender Graben sein, der vom Schüler kaum bewältigt werden kann.

Das Unterrichtsgespräch garantiert, daß der Einfluß der Schule nicht schon außerhalb des Schulhauses erlischt, sondern, daß er bis in die Familienstube und – was ebenso wichtig ist – auch auf die

Freizeitbeschäftigung einwirkt. Wie oft passiert einem Lehrer, daß er die Beobachtung machen kann, daß die Schüler auf dem Heimweg miteinander weiterdiskutieren über das Unterrichtsgespräch. Es kann sogar vorkommen, so unglaublich es auch scheinen mag, daß der Lehrer die Schüler in die Pause ‚schicken‘ muß. Die Hausaufgaben werden freudiger angepackt und, was früher oft vergeblich angestrengt wurde, wird zur Wirklichkeit: Der Schüler geht mit Freuden zur Schule, denn er fühlt sich in der ‚Schulstube‘ wohl, weil er weiß, daß er am guten Gelingen der Schulstunde mitverantwortlich ist.

3. Auf diesem Boden wächst auch das Verständnis für die soziale Frage. Soziales Empfinden und Fühlen wird nicht durch Lehrervorträge und Moralpauken entfacht, sondern durch Einsicht und eigenes Erfahren. Indem die Schüler vom Berufsleben ihres Vaters, von seinen Mühen und Nöten und von der sorgenden Arbeit der Mutter erzählen, erhalten die andern einen solchen Einblick, daß in ihnen das Verständnis und das Mitleid zu den Armen geweckt wird. Es wäre jammerschade, wenn das geweckte soziale Zusammengehörigkeitsgefühl im rein natürlichen Humanitätsideal stecken bliebe. Hier ergeben sich für den Lehrer die Anknüpfungspunkte an das Übernatürliche; nur wer dieses Problem vom religiösen Standpunkt aus betrachtet, wird bereit sein, unsern armen Mitmenschen mit tätiger Caritas beizustehen.

Mehr als bis anhin muß das soziale Gewissen, das Verantwortungsgefühl und die helfende Liebe schon vom Kinde gefordert werden. Weil die Eltern es meistens zu wenig verlangen, soll die Schule dieser dankbaren Aufgabe gedenken.

4. Unverkennbar ist heute der Wandel in der Stellung des Geführten zum Führer. War früher der Schüler nur Teilnehmer am Unterricht, so ist er nun zum Mitarbeiter aufgerückt. Wie in der Kirche die Laien zur cooperatio aufgerufen sind, so soll auch die Lehrerschaft nicht nur participatio, sondern cooperatio gewähren. Unser Erziehungsziel besteht ja darin, daß wir den Zögling aus der Unmündigkeit in die Mündigkeit, das heißt Selbstbestimmung führen. Durch vermehrte Rechte und Pflichten soll er zur Persönlichkeit, das heißt zu innerer Selbständigkeit erzogen werden. Durch das Zurücktreten des Lehrers wird die kindliche Selbsttätigkeit geweckt. Neben den rezeptiven und repro-

duktiven Kräften dürfen die produktiven Kräfte nicht vernachlässigt werden und verkümmern.

5. Der Schüler bekundet jetzt auch Interesse an den Formen des menschlichen Zusammenseins. Das Vaterland, das heißt der Staat mit seinen Institutionen bleibt nicht nur ein leerer Begriff, sondern wird zum Gegenstand des forschenden Betrachtens. Die demokratische Erziehung darf nicht erst in der Fortbildungsschule beginnen, wie es bei uns leider oft der Fall ist. Wenn wir Schweizer als ‚Urdemokraten‘ den demokratischen Geist verwirklichen wollen, dann ist ihm allerdings auch in der Schulstube der gebührende Platz einzuräumen, denn Demokratie ist Diskussion, ist die Anerkennung der Tatsache, daß es zu den Fragen des Lebens verschiedene berechtigte Einstellungen gibt.

6. Warum soll dem Lehrer die Rolle des ‚bösen Mannes‘ allein übertragen werden? Können die Schüler nicht erzieherisch auf sich selbst einwirken? Genau wie in der Familie nicht nur die Eltern, sondern auch die Geschwister erziehenden Einfluß ausüben, so sollen in der Schule die Kinder zur gegenseitigen guten Beeinflussung angehalten werden. Sind den Schülern einmal die Anstandsformen in Fleisch und Blut übergegangen, dann ist der Lehrer sozusagen vom Strafen dispensiert. Maulhelden, Vielsprecher und Plapperer werden von den Klassengenossen selber kuriert und auf die fehlenden Formen des Anstandes hingewiesen. Was der Lehrer von den Schülern verlangt, wird er selbst auch einhalten müssen, will er seinen Forderungen Nachhall verschaffen.

G. Bögl schreibt: «Das Unterrichtsgespräch erzeugt Helferwillen und Kameradschaftlichkeit, verringert die Distanz zwischen Lehrern und Schülern, erzeugt den guten Klassengeist und ist so eine wesentliche Voraussetzung der Schülerselbstregierung und der Erziehung zur Mitverantwortung.»

Das Unterrichtsgespräch ist der geheimnisvolle Schlüssel zum Herzen der Jugendlichen; denn da der Lehrer nicht mehr im Mittelpunkt steht, sondern die Interessen der Schüler, kann er seine Beobachtungen unbemerkt anstellen. Da und dort wird er eine besondere Begabung entdecken und sie nach Kräften fördern, und sicher wird er auch bei den Schwachen gewisse Ansatzpunkte zu besonderer Begabung entdecken, wo er immer wieder anknüpfen kann. Soll die Erziehung Erfolge zeitigen, dann muß zur Liebe noch das Verstehen kommen.

Anfangs wird der Lehrer oft mahnen, bei der Sache zu bleiben, und erst mit der Zeit wird er einsehen, daß Kinder oft Umwege – nach der Meinung des unerfahrenen Lehrers Irrwege – gehen müssen, um ans Ziel zu gelangen. Die Gefahr des Nichtverstandenwerdens ist somit gebannt, weil jeder Stoff aus der geistigen Welt des Schülers, aus seinen Gedankengängen gelöst wird.

7. Durch die Aufforderung zur Kritik wird der Sinn für die Wahrheit gestärkt. Das Vorgebrachte wird von allen bis ins letzte Detail geprüft und, sofern es nicht wahr ist, zurückgewiesen und richtiggestellt. Dies erfordert vom Schüler einerseits zähe Beharrlichkeit und Konzentration, andererseits Geduld und Ehrfurcht vor dem Wissen. Der Lehrer soll die Schüler erziehen zu Hellhörigkeit, zu kritischem Mitdenken, zur Fähigkeit des Disponierens, zum Erfassen des Wesentlichen, zum Zusammenfassen, zum wertenden Stellungnehmen, zum Diskutieren zum Zwecke der Verteidigung der eigenen Meinung, Überzeugung und Wahrheit. Niemals darf er Massenhörigkeit und Getriebenwerden dulden. Gemüt, Gefühl und Wille bedürfen der Pflege, weil sie bei der wertenden Stellungnahme verantwortlich sind. Der Weg führt über den Gruppenunterricht zum Mithören, Besprechen, Debattieren und schließlich Diskutieren. Die gegenseitige Achtung der Schüler bringt sie zu gegenseitigem Verstehen, zu Duldsamkeit, und diese wiederum mündet aus in Teilnahme, Hingabe und Liebe.

8. Die Erziehung zu selbständigem, zusammenhängendem Sprechen geht über die Möglichkeit zu freiem Reden. Die mündliche Sprechschulung ist Voraussetzung für den schriftsprachlichen Ausdruck; der eigene Ausdruck ist ein Beweis für das Können. Will man die Schüler zur Beherrschung der Muttersprache bringen, dann muß der Lehrer 1. Vorbild sein und 2. die Schüler möglichst viel sprechen lassen, damit sie sich daran gewöhnen. Herder schreibt treffend über die Sprachschulung: «Der beste Prüfstein, ob jemand etwas gefaßt hat, ist, daß er's nachmachen, daß er's vortragen kann nach seiner Eigenart, mit seinen eigenen Worten.» Es ist wirklich erstaunlich und verdient unsere volle Beachtung, wie rasch durch das Unterrichtsgespräch die sprachliche Ausdrucksfähigkeit zunimmt. Auch die schriftlichen Arbeiten stechen ins Auge durch ihre Eleganz und ihre gewählten Formulierungen. Der Massenstil verschwindet, weil im

Kind der Sinn für Stilistik erwacht ist. Selbstverständlich setzt in allen Fächern die Sprachkritik ein, das heißt Sprechen ist Unterrichtsgrundsatz.

VI. Gefahren des Unterrichtsgesprächs

Es hat keinen Wert, die Gefahren zu verheimlichen oder gar zu leugnen, denn tatsächlich sind solche vorhanden, zum Teil solche, von denen man bis dahin bei andern Lehrformen nichts wußte. Allerdings sind genügend Abwehrstoffe vorhanden, um ihnen wirksam zu begegnen.

Zu den meistgehörten Vorwürfen gehören folgende:

a) Die heutige Jugend hat sowieso schon jedes Gespür für Autorität verloren. Soll man den sonst schon vorwitzigen Kindern noch mehr Gelegenheit geben zum Dreinschwatzen?

b) Es ist unmöglich, daß die Schüler über alles diskutieren können, und zudem werden sie das Niveau des Lehrgesprächs niemals erreichen.

c) Dazu braucht es zuviel Zeit und der Stoffplan kann nicht eingehalten werden.

d) Innerhalb der Klasse drängen die Redegewaltigen und Oberflächlichen die Stillen und Scheuen in den Hintergrund.

e) Die Stellung des Lehrers wird durch diese Unterrichtsform zu stark erschüttert.

f) Muß man der nervösen und flatterhaften Jugend noch mehr Möglichkeiten geben zum Abschweifen von ihrer Pflicht?

a) Die moderne Pädagogik stellt mit Recht das Vertrauen zwischen Lehrer und Schüler als erzieherisch wertvoll heraus und schiebt den so oft mißbrauchten Begriff der Autorität etwas in den Hintergrund. Viele bezeichnen fälschlicherweise dieses Verhältnis als Kameradschaft. Die Schüler aber wollen mehr, sie verlangen einen Führer, vor allem in der Zeit der Pubertät. Natürliche Haltung, überlegene Geistigkeit, charakterliche Stärke, gutherziger Humor und zurückhaltende Fröhlichkeit begeistern und gewinnen jeden Zögling. Die Schule soll eine Stätte des Frohsinns, der Freude, der Arbeit und der Pflichterfüllung sein; nicht eine Stätte des «Du mußt! Du sollst! Du darfst nicht!» Ist der Lehrer keine Autorität, dann erhält er das Vertrauen nicht, denn Vertrauen ist bekanntlich autoritätsge-

bunden. Es darf aber nicht soweit kommen, daß auf Grund eines falschen Autoritätsbegriffes die natürliche Sprechfreudigkeit und das selbständige Mitteilungsbedürfnis des Kindes erlischt.

b) Es ist sündhaft, das muß hier offen gesagt werden, wenn der Lehrer sich jederzeit auf die schöpferischen Kräfte im Schüler verläßt, nach der Parole: Alles aus eigener Kraft. Ein solcher Lehrer hat den Sinn des Schülergesprächs nicht erfaßt.

Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß man die Schüler nicht auffordern soll, über ein Stoffgebiet zu diskutieren, von dem sie keine Ahnung haben. In diesem Falle wird das Lehrgespräch helfend zur Seite stehen müssen. Wie wir bereits festgestellt haben, ist der Lehrer für den Wertgehalt des Gesprächs verantwortlich; er muß jederzeit bereit sein, leeres Wortgeplänkel zu unterbinden, wobei er darauf bedacht sein soll, die Sprechlust nicht durch unangepaßte Bemerkungen zu ersticken. Besonders die Schüler der Vorpubertät sind reich an Einfällen, und gerade hier ist es Pflicht des Lehrers, immer wieder lenkend einzugreifen. Auch hier gilt: Vorbeugen ist besser als heilen, das heißt im Zweifelsfalle lieber zu früh umbiegen, als dann plötzlich jedes Weiterfahren verbieten.

c) Zugegeben: Es braucht viel Zeit, Geduld und Mühe; es macht sich aber reichlich bezahlt, denn in jeder Langsamkeit ist eine gewisse Nachhaltigkeit verborgen. Nicht was schnell gelernt wird, bleibt nachgewiesenermaßen am längsten, sondern das, was mühsam und langsam in Wissensbesitz übergeht. Was der Schüler selbst beobachtet, selbst herausgefunden, selbst empfunden hat, das wird nicht mehr so schnell in Vergessenheit geraten. Das innere Dabeisein des Schülers beim Wissenserwerb ist ausschlaggebend.

Stoffauswahl und Unterrichtsform sind einem steten Wandel unterworfen. Die Stoffauswahl hängt ab von der Bildungsidee einer Zeit. Sie erfordert von den verantwortlichen Behörden Mut zur Lücke und Weglassung von Überholtem. Zum Alten darf nicht immer wieder Neues kommen, ohne entsprechende Kürzung des Alten.

G. Kerschensteiner sagt mit mahnender Stimme: «Die Blüte der Bildung aber wird niemals einer Pflanzstätte beschieden sein, auf der die Polymathie ihrem Keimling Luft, Licht und Freiheit der Entwicklung nimmt.»

d) Dieser Einwand wurde schon an anderer Stelle

widerlegt. Die Redefixen machen sich von selbst in der Klasse unmöglich. In der Praxis darf man immer wieder mit Freude feststellen, daß die gewandteren Schüler den Schwachen ohne Aufforderung bei der Formulierung ihrer Gedanken helfen, und bei Mißverständnissen präzisieren sie das Vorgebrachte.

e) Niemals darf sich der Lehrer von seinen Schülern gängeln lassen. Stets muß der Schüler die Überzeugung haben, daß der Lehrer den Stoff beherrscht und daß er regen Anteil nimmt an der Diskussion. Neben dem nachschaffenden und dem beschaulichen Schüler gibt es noch den handelnden. Bei welcher Lehrform kommt dieser Typ besser auf seine Rechnung als beim Unterrichtsgespräch?

f) Aus diesem Vorwurf sprechen Skepsis und Verbitterung zugleich. Meistens stammt er aus den Reihen der Vertreter der reinen Lernschule. Leistungen auf stofflichem Gebiet lassen sich eben leichter registrieren. Formkräfte der Seele und deren Entwicklungshöhe zu erfassen und zu erkennen, ist ungleich schwerer. Es handelt sich nicht um ein Abschweifen von der Pflicht, sondern nur um die Art und Weise, in der die Pflicht erfüllt wird. Was wir freudig verrichten, geht nicht nur leichter von der Hand, sondern bleibt auch länger in der Erinnerung.

VII. Ja oder Nein?

Aus dem bisherig Gesagten ergibt sich ohne weiteres, daß ich das Unterrichtsgespräch befürworte. Doch erachte ich es als meine Pflicht, noch kurz auf die Gefahren der Übertreibung hinzuweisen.

Einst war Unterrichten ein Übermitteln, indem man der tabula rasa einen Stempel aufdrückte; heute ist Unterrichten mehr ein Selbstsuchen- und Findenlassen. Beides, darüber wollen wir uns klar sein, sind Extreme, wenn sie nicht mit andern Lehrformen angewandt werden. Die Frage darf nicht so lauten: Lehrgespräch *oder* Unterrichtsgespräch? Beide Lehrformen haben ihr Daseinsrecht, sofern sie nicht extrem und ausschließlich Verwendung finden. Wenn wir immer dem goldenen Mittelweg folgen, dann laufen wir nicht Gefahr, einseitigen Unterricht zu erteilen.

In einem sind sich die Praktiker und Theoretiker des Unterrichtsgesprächs einig, daß es nicht Anspruch machen darf auf *die* didaktische Patentlösung, sondern daß es eine Möglichkeit unter

hundert andern Möglichkeiten ist. Für sich allein kann und darf es nicht bestehen. Erst in der Anwendung mit andern Unterrichtsformen kann es sich richtig entfalten. Es soll und darf die Macht der Frage nicht einfach durch ein Gespräch ersetzt werden. Das Unterrichtsgespräch ist auf die Arbeit in der Gruppe angewiesen, nur so ist ein fruchtbarer Gedankenaustausch innerhalb der Klassengemeinschaft gesichert. Wohl sind die Anforderungen an Lehrer und Schüler groß, deswegen aber soll man nicht den Mut sinken lassen und bei Schwierigkeiten die Flinte ins Korn werfen. Vom Lehrer verlangt es höchste Konzentrationsfähigkeit, geistige Beweglichkeit, umfassende Bildung und vor allem pädagogisches Geschick, mit andern Worten, totale Beherrschung des Stoffes und stetes Mitgehen mit den Zöglingen. Vom Schüler fordert es Spontaneität, gegenüber den Kameraden Verantwortungsgefühl, Duldsamkeit, Ehrfurcht, Aufmerksamkeit und Höflichkeit, gegenüber dem Lehrer aber Vertrauen und nochmals Vertrauen.

Zum Schluß noch ein Zitat aus der National-Zeitung: «Geben wir den Jungen nicht Stein statt Brot, nicht

unfruchtbares Wissen statt tiefer Erkenntnis. Lassen wir sie nicht als intellektuell übersättigte, sondern als glaubensstarke, nach Idealen ringende Menschen ins Leben treten! Schaffen wir in unsern Schulen Raum zur Besinnlichkeit und zur seelischen Entwicklung, zur Pflege jener wahren kulturellen Werte, die nur in einem von Ehrfurcht und Demut erfüllten Gottesglauben wurzeln können.»

Zitierte Literatur

- Ernst Höller: Zur Theorie und Praxis des Schülergesprächs.
 Georg Kerschensteiner: Begriff der Arbeitsschule.
 Georg Kerschensteiner: Theorie der Bildungsorganisation.
 Franz Weigl: Wesen und Gestaltung der Arbeitsschule.
 Ferdinand Rettenmaier: Kleine Unterrichtslehre.
 Otto Engelmayer: Kleine Psychologie für den Schulalltag.
 Hugo Gaudig: Freie geistige Schularbeit in Theorie und Praxis.
Lexikon der Pädagogik in 3 Bänden (Bern 1955 ff.)
 Die Zitate von Lux, Bögl, Teßmann und Vogt sind der Preisschrift von L. Trost: Das Unterrichtsgespräch, entnommen.
 Josef Göttler: System der Pädagogik.
 Herders *Bildungsbuch*. Der Mensch in seiner Welt.
 Lotte Müller: Von freier Schülerarbeit.
 Otto Scheibner: 20 Jahre Arbeitsschule in Idee und Gestaltung.
 Otto Seinig: Die redende Hand.

Meine Tagebuchblätter erzählen -i-

Lehrerin

Kinder sind naiv! Man kann sie nicht genug naiv nehmen.

Ich erzähle den Kindern von der Erschaffung der Welt. Am fünften Tag erschuf der liebe Gott die Fische im Wasser und die Vögel in der Luft. Welch ein Gewimmel von Kleintieren im rieselnden Bächlein, in See, Strom und Meer. Ganz winzige Fischlein, nicht einmal fingernagellang, lustige Fröschelein, Muscheltiere und andere Wassertiere wurden ins Leben gerufen.

Aber auch große Seetiere: Seeschlangen, Haifische, Sägefische, Walfische, so lang wie das Schulzimmer, hat der liebe Gott erschaffen. Fische mit einem Maul so groß! Ich beschreibe mit meinen Armen einen

mächtigen Kreis. Sprachlos hören die Kleinen zu und staunen und staunen. Dann atmet Karli ganz tief, und es entfährt ihm in heiligem Ernst: «Herrgott Sack!»

Keinen Ort- und Zeitbegriff haben unsere Kinder. Während einigen Wochen hat uns die alttestamentliche Gestalt Noes beschäftigt. Wir hörten, wie er seine Mitmenschen zur Umkehr, zum Guten zurückgewinnen wollte, wie er mahnte, warnte, drohte – alles umsonst. Auf Gottes Geheiß macht er sich an den Bau eines Riesenschiffes. Zwei Tiere jeder Art kommen in schützende Obhut. Noes Familie wird gerettet, alle übrigen Menschen gehen zugrunde. Zum Abschluß schauen wir das Bild